Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 26 (1923-1924)

Heft: 23

Artikel: Gedichte von Carl Albrecht Bernoulli

Autor: Bernoulli, Carl Albrecht

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748493

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEDICHTE VON CARL ALBRECHT BERNOULLI¹)

TRAUMLIED

Auf meinem Lager lieg' ich matt und fremd. Ein blasser Mondstrahl fleckt mir Hand und Hemd. Durchs Fenster Nachtgewölk im öden Plan. Mich wandelt schattentrüb Verzweiflung an.

Hab' ich geschlafen? Bin ich wieder wach? Gewiegt in einer Wiege schaukelschwach. Wie manchen Viertelschlag hab' ich versäumt? Wie manchen Atemzug nur hingeträumt?

Geweckt fahr' ich zusammen. Mondbenetzt, Von meiner Zuckung kläglich aufgehetzt, Geräuschlos flatternd eine Fledermaus Huscht aus dem Vorhang und entweicht hinaus.

Ihr Mantel glitzert silbern. Mondentau Blitzt keusch am Flügel auf. Nur ungenau Mag ich's erkennen durch das Wimpernhaar: Ist es nur Eine oder eine Schar?

Mich fröstelt leise. Leise bin ich heiß. Mein Leib wird feucht von nächtlich sanftem Schweiß. Wer zieht den Kahn herbei an einer Schnur? Ich steige ein und weiß nicht wo ich fuhr.

¹⁾ Aus einem soeben im Verlag Eugen Diederichs, Jena, erscheinenden Gedichtband Die Topashöhle.

Ich höre zu in einem schönen Schiff, Wie Einer Töne von der Flöte griff, Bis, was er blies, in Stimme überklang. Der süße Ton war menschlicher Gesang.

Und ohne Ruder, ohne Segel schwamm Mein Boot dahin. Kein Ufer und kein Damm. Und keine starre Elle maß den Raum. Er wich wie Flaum und öffnete den Saum.

Da war's ein goldner Wagen, der mich trug. Schon schwang mich eine Schwinge weit im Flug. Es schritt mein Fuß durch einen blauen Saal Und kroch mein Knie durch Stollen rückenschmal.

Urheilger Schauder schwellt mich und entschwebt — So tiefe Freude, wie ich nie erlebt, Du treuste Treue, die mich je umschloss, Du liebste Liebe, die ich je vergoss!

Dein Antlitz, jahrefern, grüßt mich, o Freund! Du bist es, nicht gealtert, nicht gebräunt. Mich sehnt unsäglich eine süße Sucht. Noch bin ich nicht erwacht von meiner Flucht.

Dem teuren Körper bin ich angeschmiegt. Doch nicht berührt mich, der dicht an mir liegt. Da fahr ich auf. Der matte Mondstrahl scheint Nun in mein offnes Augenpaar, das weint.

GOTTIN UND HERDE

"Wo das braune Rind wie Juno schauend Weidet —" C. F. Meyer

So blickt das Leben, wie die braune Kuh. Und so wie sie mit Augen kugelgläsern Stand Göttin Hera zwischen hohen Gräsern Und schaute ihrer braunen Herde zu.

Die aufrecht ragende Gestalt verlieh Ihr Herrschaft. Ihre weißen Finger zupfen Den Rindern, die sich schnaubend Büschel rupfen, Am Fell. Ihr ist die nächste Freundin Vieh.

Sie treibt es lockend an den fetten Halm, Und heiser hören sie die Tiere rufen Und setzen langsam ihre breiten Hufen In weiche braune Schollen durch die Alm.

Ein Vogel schreit, und alle sehn sich um. Die schweren Häupter drehn sich im Genicke. Die Augenhöhlen gießen große Blicke— Des Lebens Kuhblick, fragend, dumpf und stumm.

NÄCHTLICHE FEIER

O Stille der Sterne, Du Wimper der Ferne, Wie blühst du mich an! Aus blauenden Schalen Mit seidenen Strahlen In magischem Bann.

Gewölbe der Welten, Aus funkelnden Zelten Smaragdener Dom — O Grotte, o Truhe, O fließende Ruhe — Ich kreise im Strom. Lichtkörner im Blauen Entzückt michs zu schauen, O goldener Sand! Bis flimmernd in Funken Mein Wesen ertrunken Mit löschendem Brand.

Ich atme, ich fühle Die schaudernde Kühle, Die sanft mich betaut. Ich schwimme, ich tauche Im wogenden Hauche Mit zitternder Haut.

Und alles ist Feier
Und Hülle und Schleier
Und alles ist Heil.
Nun bin ich umwunden
Und werde gebunden
Mit seligem Seil.

Ich rühre an Hände, Die wach ich nie fände, Wenn finden ich will. Sei, Seele du, Quelle! Fließ über die Schwelle! O quill und o schwill!

Und lass mich im Schweben Das Schweigen erleben, Die wogende Flut — Wie neigende Ähren Die schwingenden Sphären Im eigenen Blut. Ein Bad will mich füllen, Ein Mantel mich hüllen, Es labt mich ein Mahl. Und dann darf ich nippen Mit bebenden Lippen Am heiligen Gral.

Mein tiefstes Verlangen
Ist aufgegangen
Im schimmernden Raum.
Leis tret ich auf Sohlen,
Auf leichten, auf hohlen, —
Ich lebe den Traum

Den wirklichen, schönen, Aus Farben und Tönen, Aus Saphir und Samt. Mir klärt sich das Trübe, Ich walte, ich übe Ein seherisch Amt.

O Sterne, o Brüder, Zum Tod werd ich müder: Der Tod dehnt das Tor. Milchschimmernde Pfade Zu wandeln, ist Gnade — Ich gehe hervor.

Und da ich nun schwebe, Bin ich's noch, der lebe? Ich kehre zurück. Im fernen Weltschweigen Dem Sternenzelt eigen — O trunkenes Glück!

BEIDEMALE IN DER NACHT

Seltsam webt der Menschensinn Beidemale in der Nacht — Eh' ich eingeschlafen bin Und nachdem ich aufgewacht.

Scheu entschwebt im Bogentor Uber Freudigkeit und Gram Jener Atemzug, bevor Das Bewusstsein schwand und kam.

Wo die Woge ohne Schaum Hold hinaufwallt und zergeht, Bildet sich im Seelenflaum Schlummerlied und Frühgebet.

Weiche Wiege, die mich wog, Holde Stimme, die mir raunt, Sanfte Halfter, die mich zog, Sphärenruf, der fern posaunt ...

Heimlich heil'ges Gängelband Knüpft mich an Gestirne sacht — Wie mir's kam und wie mir's schwand Beidemale in der Nacht.

WAS MIR KUNST HEISST

Geliebte Sprache, deutscher Laute Meer, Flut, purpurblau mit veilchengoldnen Wogen — Auf dir kommt das Gedicht einhergezogen, Mein Schiff, wohl ausgepicht mit Pech und Teer.

Das du einst Rede warst, dann Jubelschrei, Dann Stammellaut von Wonne und Verlangen, Du Schiff, du Wort, in Sehnsuchtsglut empfangen — Ich baute dich auf meiner Werft: so sei!

O trügest du die Bürde einer Welt, Die einst erglühte — längst erloschner Schimmer, Doch voll von heilger Wirklichkeit noch immer, So wirklich wie Gebirg und Himmelszelt.

— und trügest schönste Dinge, bis die See In Eifersucht erzischte, sie zu schlingen, So dass mein Trieb, sie einst mir zu erringen, Ertrinkend in den Fluten untergeh.

Also dass Wort und Laut aus meinem Mund Im uferlosen Lautemeer erstärben Und alle Fluten flimmernd sich verfärben Ob meiner eignen Reimerkünste Schwund.

Da würde dann die Dichtung Element. Aus meinen Worten sich die Seele gösse, Erklingend sie nur schiene, nur noch flösse Und wäre Ton und nicht mehr Instrument.